

Der Siebente wurde mein Glück [Fortsetzung]

Autor(en): **P.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **6 (1938)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-560131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„.... **Der echte Homosexuelle ist nicht krank, nicht geisteskrank. Er ist zurechnungsfähig. Die ethischen Gefühle und die Intelligenz sind ebenso nuanciert und verschieden wie beim normalen Menschen.**“

Diese lapidare und alles Wesentliche umschließende Formel sollte jedem Wähler mitgeteilt werden können; im Gefecht der Worte muß sie jedem von uns als geschliffenste Geisteswaffe Besitz werden.

In dem uns zugemessenen Leben wird kaum noch einmal ein Jahr von derartiger Tragweite für unser Schicksal auf der Weltenuhr erscheinen. Nur wenige werden sich der Verantwortung bewußt sein, aber jeder dieser Wenigen kann im entscheidenden Augenblick das falsche Bild von Hunderten zerstören, damit das reine, schöne Antlitz des Eros, das aus Jahrtausenden herleuchtet, noch Jahrtausende die wahrhaft Liebenden beglücke!

Der Siebente wurde mein Glück

Skizze von P. H.

Zuerst waren die Burschen natürlich von dem Einbruch eines Fremdlings in ihren Burgfrieden nichts weniger als erbaut. Während sie notgedrungen etwas zusammenrückten, schauten mich sieben braune, graue und blaue Augenpaare teils verwundert, teils entschieden mißbilligend an. Und alle mochten nicht mit Unrecht denken: wo gegenüber noch eine ebenso bequeme, dabei unbesetzte Bank ist, weshalb setzt sich der Mensch gerade ausgerechnet zu uns hin? Seltsam! Ich allerdings tat nichts dergleichen, als ob ich wüßte, was sie dachten. Scheinbar gleichgültig schweiften meine Blicke über ihre mehr oder weniger zerzausten Bubenköpfe hin und ebenso gleichgültig zog ich meine Zigarettenschachtel aus der Tasche und zündete eine Zigarette an, die feinen Rauchwölkchen genießerisch in die schwüle Sommerluft stoßend. Wieder waren sieben Augenpaare auf mich gerichtet und es war für mich nicht schwer, auch diesmal ihre Gedanken zu erraten. Wie kleine Kinder nach den Süßigkeiten hinter den Scheiben eines Schaufensters schielen, so schielten die jungen Burschen nach meiner immer kürzer werdenden Zigarette, und ich wette, jeder Zug, den ich tat, gab ihnen einen Stich ins Herz. Als ich die Jungens genug gequält zu haben glaubte, fragte ich ganz beiläufig: Stört es sie am Ende, wenn ich rauche? Vielleicht gehören sie sogar einem Antinikotin-Verein an?“

Verlegen verzog mein Nebenmann, ein langer, rassischer Bursche, den Mund und entgegnete unter heimlichem Kichern seiner Karaden: „Das gerade nicht, ganz im Gegenteil, aber mit unserem

gemeinsamen Vorrat ists Schluß und zu weiterem fehlt es . . . hier!“ Bedeutsam rieb er seine Daumenspitze an der Innenseite des Zeigefingers.

„Na, wenn es weiter nichts ist, da kann ich aushelfen. Bitte, bedienen sie sich!“ Heißhungrig, wie junge Vögel, stürzten sich die Burschen auf meine Zigarettenschachtel, die ich nun herumreichte. Mit einem Schlag hatte sich der Störefried in einen Freudebringer verwandelt und die Blicke, die mich jetzt trafen, waren fast freundschaftlich. Nun kam auch das durch mein Dazwischentreten so jäh unterbrochene Lachen und Plaudern wieder in Fluß und ich vernahm viel Interessantes aus dem bisherigen Wanderleben dieser Jungen und über ihre Zukunftspläne.

Nur ein einziger beteiligte sich nicht an der allgemeinen Fröhlichkeit; still, fast schien es traurig, sog er am Rest seiner Zigarette. Leise und unauffällig fragte ich meinen Nebenmann: „Ist euer Kamerad immer so schweigsam, oder habt ihr euch am Ende gezankt?“ „Das nicht, er ist immer so eigen; wissen sie, er paßt nicht so recht zu uns. Wir sind lauter lustige-Kerls und manchmal sogar ein bißchen derb und das verträgt er nicht. Er ist offengestanden für uns zu ruhig und hat ein zu weiches Gemüt. So spricht er oft tagelang kein Wort und deshalb will sich auch keiner mit ihm abgeben und außerdem ist er sowieso — überzählig.“ Erstaunt sah ich den Burschen an, da ich zuerst nicht begriff, was er damit meinte. Leiser, fast verlegen fuhr er fort: „Nun ja — wie soll ich mich ausdrücken — jeder von uns hat eben einen speziellen Freund mit dem er am liebsten zusammen ist. So sind wir drei Paare, sind es schon immer gewesen, bis er zu uns stieß. Wenn wir nun in warmen Sommer Nächten auf offenem Felde kampieren, wenn wir um ein Feuer liegend, frohe Weisen singen und dabei jeder seinen Freund an der Seite hat, da liegt er eben allein und plötzlich zuckt es um seinen Mund, und dann schleicht er sich aufschluchzend weg. Daß dann auch unsere frohe Stimmung gestört ist, können sie sich denken.“

„Armer Junge“, dachte ich und ein heißes Mitgefühl und der Wunsch, dem Jungen helfen zu können, stiegen in mir auf. Ich ließ mir aber nichts anmerken und scherzhaft erwiderte ich: „So habt ihr also eine dreifache Kameradschaftsehe und er bildet also, wenn ich mich so ausdrücken darf, das siebente, überflüssige und sogar hemmende Rad an eurem Wanderkarren.“

Belustigt lachte mein Nebenmann auf, wohl auch froh darüber, daß ich ihn richtig verstanden hatte und bezüglich ihres Zusammenlebens unvoreingenommen war, also Bescheid wußte.

Als ich mich schließlich mit einer kleinen Geldspende für weiteres Rauchmaterial verabschiedete, drückte mir jeder dankbar die Hand, auch der Ueberzählige. Als ich hingerissen von der schlanken Anmut seiner Erscheinung, seine schlanken Finger unwillkürlich länger in meiner Hand behielt und sie teilnahms-

voll drückte, traf mich ein scheuer Blick der blauen Sterne, in denen die Bitte um Vertrauen lag und ein unverstandenes Herz um ein bißchen Glück flehte. Wie gerne hätte ich ihn in meine Arme genommen, ihn hinweggetragen aus der Schar dieser redlichen, aber für feineres Fühlen nicht geschaffenen Kameraden. Wie gerne hätte ich ihm gesagt: „Lieber Junge, auch ich bin einsam, wollen wir unser Leid miteinander teilen, daß schließlich für beide aus Leiden Glück wird? Aber wie die Dinge lagen, konnte ich nur still und gedrückt davongehen und ihm heimlich alles Gute wünschen. Sein Bild aber ging mit mir bis in meinen nächtlichen Traum.

II.

War es Zufall, war es Bestimmung? Am andern Morgen stieß ich nochmals auf meine Wanderburschen. Sie wollten gerade das Städtchen verlassen und weiterziehen. Vertraulich begrüßten sie mich. Aber der eine, den mein Blick suchte, war nicht mehr bei ihnen.

„Wo habt ihr denn euren Kameraden gelassen“, wandte ich mich an meinen Vertrauensmann von gestern. „Hat sich das siebente Rad von selbst abgestoßen?“ suchte ich zu scherzen und dabei überfiel mich jähe Angst um sein Schicksal. Sollte sich der Junge ein Leid angetan haben?

„Den Rainer Ernst, meinen sie?“ erhielt ich zur Antwort. „Der mußte gestern Abend ins Krankenhaus. Hoffentlich ist's nicht schlimm; aber so lange warten, bis er wieder auf dem Damm ist, können wir leider nicht. Wir müssen weiter. Wir haben ihm hinterlassen, wo er eventuell wieder zu uns stoßen kann.“ Ohne Zweifel war das nur eine Ausrede, denn aus aller Mienen sprach unverhohlene Befriedigung, daß der „Siebente“, der Ueberzählige, auf so leichte Weise abgeschaufelt werden konnte.

Für mich gab es jetzt nur einen Gedanken: Ernst Rainer am Nachmittag zur Besuchszeit aufzusuchen!

Wie langsam doch die Stunden dahinschlichen und mehr als eine halbe Stunde mußte ich noch vor dem verschlossenen Tor des Krankenhauses warten, bis sich mein Wunsch erfüllte: Den kranken Jungen zu sehen.

(Schluß folgt!)

Konzertpianistin erteilt gründlichen

KLAVIER-UNTERRICHT

in Zürich und Umgebung. Mäßiges Honorar. Anmeldungen unter „Mozart“, Nr. 209 an diese Zeitung.